WerkstattGeschichte 9, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1994, S. 90-91

Der Zweikampf zwischen Verschwendung und Akkumulation

Friedhelm Guttandin, Das paradoxe Schicksal der Ehre. Zum Wandel der adligen Ehre und zur Bedeutung von Duell und Ehre für den monarchischen Zentralstaat, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1993, 414 S., 69,- DM.

Nach Friedhelm Guttandin ist das Duell, scheinbar ein Überbleibsel aus dem aristokratisch-ritterlichen Ethos des Mittelalters, das bis zum zwanzigsten Jahrhundert überleben konnte, ein Produkt der Neuzeit. Er richtet seine Studie auf den monarchischen Zentralstaat, und Preußen-Deutschland ist einer seiner Schwerpunkte. Seine These lautet, daß der Widerspruch zwischen dem Verbot des Duelles im monarchischen Staat und dem Gebot, verletzte Ehre wiederherzustellen, den Adel immer stärker von den Fürsten abhängig machte. Das Duell, als Verstoß gegen das Gewaltmonopol des Staates, entmachtete so paradoxerweise den Adel und festigte die Herrschaft der Monarchie.

Neben dem englischen Historiker V. G. Kiernan (Ders., The Duel in European History. Honour and Reign of the Aristocracy, Oxford 1988) hat sich vor allem Ute Frevert mit der Geschichte des Duells auseinandergesetzt. Kiernan konzentriert sich in erster Linie auf England und Frankreich, widmet jedoch einen Teil seines Buches auch dem deutschen Duell. Das europäische Duell, so seine These, stellt ein letztes Bollwerk des aristokratischen Privilegs gegen die Eingriffe eines emporsteigenden Bürgertums dar. Die Weberianerin Frevert stellt die Thesen des Marxisten Kieran auf den Kopf. Das deutsche Duell ist eine bürgerliche Einrichtung, die in den Hauptstrom der bürgerlichen Kultur intergriert war. Der Soziologe Guttandin versucht nun, über diese strukturelle Debatte, aristokratisch versus bürgerlich, mithilfe einer strengen Terminologie hinauszugehen. Die Geschichte des Duells, so Guttandin, entsteht aus der Dynamik von Akkumulation und Verschwendung. Er nennt Verschwendung, eine Zentripetalkraft großtuerischer Ausschweifung, das aristokratische Prinzip und Akkumulation, die Zentrifugalkraft kalkulierter Anhäufung im Staat, das bürgerliche Prinzip. Im Lauf der Jahrhunderte bildete sich aus diesen zwei Prinzipien ein unparteiisches Drittes aus. Der Monarch hatte ein unmittelbares Interesse an der Erhaltung des Duells. Weder eine »Aristokratisierung« á la Kiernan, noch eine »Verbürgerlichung« á la Frevert kennzeichnen das Duell, sondern eine »Royalisierung« im Dienst des monarchischen Prinzips.

Der Autor setzt seine Darstellung wie ein Schachspiel zusammen, abstrakt, kalt und unerbittlich. Die Akteure sind Figuren in einem blutlosen Kampf um Ehre, Status und Macht. Auf einer bestimmten Ebene wirkt dies faszinierend, da es aber um einen

menschlichen Gegenstand geht auch deprimierend. Guttandin hat kein Verständnis für die Tragik des Duells, kein Gefühl für das subjektive Erleben. Nicht nur eine Dialetik von Verschwendung und Akkumulation prägte das Duell, in ihm vermengten sich Traum und Phantasie. Und wenn es beim Duellieren so etwas wie eine kontrollierende Idee überhaupt gab, war es der Männlichkeitswahn. Das Mißliche an einem so eleganten Schema, wie es Guttandin vorlegt, ist, daß es allzusehr vereinfacht. Die wirksamste Methode, ein so kurioses und gegenwartsfremdes Phänomen wie das Duell zu begreifen wäre, zunächst seine Phänomenologie zu beschreiben, ein Aspekt, der in Guttandins Arbeit recht selten ans Licht kommt. Anstatt das Duell aus seinem spezifischen historischen Kontext zu verstehen, zieht Guttandin es vor, das Duell in abstrakten Kategorien der Soziologie und Anthropologie zu fassen. Anstatt neue Quellen zu erschließen, stützt er sich auf Passagen zum Duell aus den Texten so unterschiedlicher Soziologen wie Elias, Simmel, Mauss, Mannheim, Weber, Bataille, Bourdieu oder Veblen (sie alle sind vertreten). Statt den nicht geringen nationalen Unterschieden Beachtung zu schenken, betrachtet Guttandin das Duell als eine Art übernationalen Archetyp. In einer Reihe zur Kultursoziologie erschienen, legt Guttandin ein diachronische Studie vor. Er schreibt mithin eine historische Untersuchung, ohne sich jedoch an die Methoden der Geschichtswissenschaft zu halten. Die Epistemologie ist deshalb hier ein wenig in Frage zu stellen.

Steckt also ein kleines Paradox in »Das paradoxe Schicksal der Ehre«? Da es eine erhellende These hat, die mit treffender und wohl entwickelter theoretischer Argumentation vorgeführt wird, ist das Buch dennoch ein aufschlußreicher Beitrag zur Geschichte des Duells.

Kevin McAleer (Los Angeles)